

Richard Schwartz

Die Weiße Flamme

Die Götterkriege 2

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 **Piper-Fantasy.de**

Von Richard Schwartz liegen bei Piper vor:
Das Erste Horn. Das Geheimnis von Askir 1
Die Zweite Legion. Das Geheimnis von Askir 2
Das Auge der Wüste. Das Geheimnis von Askir 3
Der Herr der Puppen. Das Geheimnis von Askir 4
Die Feuerinseln. Das Geheimnis von Askir 5
Der Kronrat. Das Geheimnis von Askir 6
Die Eule von Askir
Die Rose von Illian. Die Götterkriege 1
Die Weiße Flamme. Die Götterkriege 2

*Für meine Freunde
Gilbert, Andreas, Stefan und Uwe*



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

Januar 2012

© 2012 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: www.jarling-arts.com

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH, Deutschland

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26829-5

Auch wenn Marla und Wiesel nichts anderes taten, als dort zu sitzen, dem Wein in Maßen zuzusprechen und darauf zu warten, was nun geschah, zogen sie dennoch Aufmerksamkeit auf sich. Immer wieder stellte Wiesel fest, dass neugierige Blicke auf ihnen lagen oder sich eine sonst so glatt gepuderte Stirn in Falten legte, während man offensichtlich versuchte, sich zu erinnern, wo man dieses Pärchen zuvor schon einmal gesehen hatte. Oder ob.

»Ich glaube, es war ein Fehler hierherzukommen«, sagte Wiesel, den Kelch vor seinem Mund, damit man ihm nicht von den Lippen lesen konnte. »Die Stadt wird seit Monaten belagert ... und jeder, der hier etwas auf sich hält, kennt jeden, der das Gleiche von sich glaubt. Niemand kam hier in den letzten Monden neu dazu ... man wird nicht glauben, dass wir hier dazugehören.«

»Dann müssen wir überzeugend sein«, gab Marla genauso unauffällig zurück, während sie freundlich einem älteren Ser zunickte, der seine füllige Frau am Arm führte. Der Blick, den das Eheweib erst Marla und dann ihrem Mann zuwarf, sprach Bände, beinahe hätte Wiesel noch Mitleid mit dem Ser bekommen. »Dazu braucht es eine gewisse Unverschämtheit und vor allem Gold.« Sie nestelte scheinbar gelangweilt an ihrem Schleier herum. »Von der Unverschämtheit besitzen wir genug, wie sieht es mit dem Vermögen aus?«

»Soll ich jetzt noch für dieses Abenteuer zahlen?«, fragte Wiesel etwas ungehalten.

»Wer von uns beiden hat denn einen Staatsschatz gestohlen?«, antwortete Marla mit einem falschen Strahlen und lehnte sich elegant zurück. »Sag schon, wie viel Gold hast du noch dabei?«

»Zehn Handels- und acht Doppelkronen. Und noch etwas Silber dazu.« Ein wahres Vermögen. In Askir hätte es gereicht, um bis zum Lebensende gut versorgt zu sein. Eine Handelskrone wurde mit fünfzig Kronen aufgewogen, und für etwa hundert Kronen konnte man sich schon ein Schwertschiff bauen lassen.

Sie schaute überrascht zu ihm hinüber. »Du bist vom Wahn besessen, weißt du das? Ein Wunder, dass du bei dem Gewicht noch gehen kannst!«

»Du hast vergessen zu lächeln«, erinnerte Wiesel sie, und ihre Lippen lächelten erneut ... nur ihre Augen nicht. »Ich wusste nicht, wohin die Reise geht ... und Gold hat noch nie jemandem geschadet.«

»Gut«, meinte Marla. »Ich gebe zu, es ist hilfreich, niemanden bestehlen zu müssen. Wir kennen ja noch nicht einmal einen guten Hehler hier. Wie machen wir es?«

»Was?«

»Was erzählen wir, wenn man uns fragt? Eine Abart des Barene-Tricks vielleicht?«

Barene war eine kleine Stadt in Aldane an der Grenze zu Rangor. Viel weiter konnte man von Askir nicht weggehen und noch in Aldane bleiben. Jeder wusste, wie stolz die Aldanen waren, aber sie galten auch als naiv und wenig geschäftstüchtig. Ein weltfremder Adelige aus Aldane mit mehr Gold als Verstand, man konnte sich kaum ein leichteres Opfer vorstellen. Der perfekte Köder. Noch eine Weisheit aus Istvans Mund: Einen ehrbaren Mann kann man nicht betrügen. Nur schade, dachte Wiesel, dass es so wenige von ihnen gab.

Doch Wiesel war vieles, nur kein Betrüger, was aber nicht bedeutete, dass er den Trick nicht kannte. Jeder kannte ihn. Nur die Opfer nicht. Er nickte fast unmerklich. Es gab nur ein Problem. »Niemand hier wird Barene kennen.«

»Gut«, sagte sie. »Eine andere Stadt vielleicht? Von hier? Fällt dir eine ein?«

»Ich weiß nur von einer«, sagte Wiesel. »Lassahndaar ...

aber mit mehr als dem Namen kann ich auch nicht dienen. Nur dass der Ort schon früh von Thalak besetzt wurde.«

»Für den Anfang wird es reichen. Wir bleiben Bruder und Schwester, das macht es einfacher für uns und ...« Sie unterbrach sich und beugte sich etwas vor. »Ich glaube, es geschieht etwas.«

So war es in der Tat. Nicht nur Marla schaute, auch der Rest der feinen Gesellschaft reckte die Hälse, ein Raunen ging durch die Menge der einfachen Bürger, und dann sah Wiesel, wie sich die Menge teilte. Es war ein Eselskarren, der von einem Dutzend schwer gerüsteter Soldaten begleitet wurde. Sie marschierten langsam, Schwert und Schild erhoben. Auf dem Eselskarren, mit schweren eisernen Schellen festgebunden, befand sich eine Sera. Sie trug ein neues, blütenweißes Leinengewand, das sich an verschiedenen Stellen bereits rot verfärbte, und nur ihre Fesseln hielten sie aufrecht, der Kopf mit den kurz geschorenen Haaren hing kraftlos herab.

In Askir ersparte man den Verurteilten diesen letzten Gang der Schande, man brachte sie in verhängten Wagen lange vor der Hinrichtung zur Richtstätte, doch in den anderen Königreichen war es noch immer üblich, die Delinquenten öffentlich zu demütigen. Wiesel wusste, was jetzt geschehen würde, er hatte oft genug davon gehört.

»Brennen sollst du!«, rief dann auch schon einer und warf eine faule Tomate.

»Zum Namenlosen mit dir!«, rief ein anderer und wollte ausholen, um zu werfen, doch dann geschah etwas, mit dem Wiesel nicht gerechnet hatte. Es gab etwa noch zwei Dutzend von denen, die das Opfer beschimpfen und bewerfen wollten. Ein jeder trug einen Korb mit faulem Gemüse bei sich ... und wer bei einer Belagerung das Essen verfaulen ließ, dachte Wiesel bitter, dem konnte es so schlecht nicht gehen. Irgendjemand bezahlte sie dafür, diese arme Seele auch noch zu beschimpfen. Doch auch von diesen anderen kam kaum jemand noch dazu, mehr zu tun, als den Arm zum Wurf zu heben.

Denn sie wurden von den anderen Bürgern festgehalten und zu Boden gezerrt ... und man ging nicht gerade zimperlich mit ihnen um. Wiesels scharfe Ohren vernahmen dann auch einen Satz in dem Gemurmel um ihn herum, der Aufschluss brachte. »Render hätte mehr Leute bezahlen sollen.« Wer das getuschelt hatte, blieb Wiesel verborgen, doch wer immer dieser Render war, konnte mit dem Ergebnis nicht zufrieden sein.

Wiesels Meinung nach brachte eine Hinrichtung meist nicht das Beste in den Menschen hervor, oftmals verwandelte sich die Meute der Zuschauer in ein blutrünstiges Biest, doch hier war dies anders. Die Menschenmenge öffnete nur langsam, fast schon widerwillig eine Schneise für den Wagen, keine lauten Rufe oder Beschimpfungen ertönten, vielmehr sah Wiesel, wie die meisten das Zeichen der Dreieinigkeit über ihrem Herzen aufführten und in ein Gebet einstimmten. Erst war es nur ein leises Raunen, das über der Menge lag, dann gewann es an Kraft, wurden die Worte deutlich.

Wo die Dunkelheit uns bedroht...

Ist Sie das Licht.

Wo wir den Weg verlieren...

Erleuchtet Sie uns.

Wo wir sündigen...

Vergibt Sie.

Bei dem Gericht der Götter ...

Sitzt Sie zu Soltars Linken.

Wo andere strafen...

Ist Sie Gnade.

Wenn andere schweigen ...

Spricht Sie für uns.

Durch Sie betreten wir die Welt,

wenn wir Sie verlassen,

empfängt Sie uns mit Liebe.

Sie ist der Anfang, nicht das Ende,

und wir preisen Sie, die, deren Name Liebe ist.

Als das letzte Wort verhallte, knieten sich die Menschen hin, und eine Stille lag über dem großen Platz, in der sogar Wiesels eigener Atem ihm laut vorkam.

»Das ist aus dem Buch Astartes, vom Gericht der Götter!«, hauchte er ergriffen. Er sah sich verstohlen um, begegnete hier auf der Plattform nur steinernen oder auch betretenen Gesichtern. Der Priester Borons stand da, die Hände in den Ärmeln seiner Robe verborgen, sein Lächeln war vergangen, der Blick unverwandt auf das Opfer in dem Eselskarren gerichtet, und in seinen Augen stand ein unheiliger Zorn, der Wiesel hastig wegsehen ließ.

Die Soldaten, die um den Scheiterhaufen aufgestellt waren, schauten einander an und griffen ihre Schwerter fester, die soeben noch gelöste Stimmung war umgeschlagen und glich der vor einem Gewittersturm.

»Was geschieht hier?«, hauchte Wiesel.

»Nichts Gutes, das ist gewiss«, antwortete Marla flüsternd. Auch sie blickte sich verstohlen um. »Ich gebe es nur ungern zu, aber du könntest recht damit behalten, dass es ein Fehler war.«

Wie viel die Sera in dem Eselskarren von all dem mitbekam, war fraglich, sie hing schlaff in ihren schweren Fesseln, vielleicht war sie nicht mehr bei Sinnen. Was man ihr nur wünschen konnte, dachte Wiesel grimmig.

»Wiesel«, raunte Marla. »Schau!«

Ihr Blick wies zu dem Rand des Platzes. Wiesel reckte den Hals. Dort, von der Plattform aus gut zu sehen, sammelten sich hastig weitere Wachen und Soldaten, jemand anderes hatte wohl jetzt endlich auch bemerkt, dass hier etwas ungewünscht verlief.

Der Eselskarren hatte den freien Platz vor dem Scheiterhaufen herum erreicht, die Soldaten dort traten schweigend zur Seite.

Der Priester Borons machte einen Schritt nach vorn, doch bevor er etwas sagen konnte, geschah etwas anderes. Die alte

Sera hatte die Plattform verlassen und ging auf den Eselskarren mit der Unglücklichen zu. Zwei Soldaten traten ihr entgegen und kreuzten die Hellebarden vor ihr, woraufhin sie das Kinn anhob und den Rücken straffte.

»Wollt ihr mir den Weg versperren?«, fragte sie mit einer klaren Stimme, die weithin zu hören war. »Noch trägt Graf Render nicht die Krone – und selbst dann, mit welchem Recht verwehrt ihr einer geschundenen Seele die letzte Gnade?«

Es war wie bei einem Schauspiel, das die Menge kannte, dachte Wiesel. Sie wusste, wer welche Rolle spielte, denn alle Augen richteten sich nun auf den Priester Borons ... und auf zwei weitere. Einen jungen Adeligen, reich gekleidet, mit einem reich verzierten Rapier an der Seite und einem gelangweilten Gesichtsausdruck, der nun gerade nach seinem Becher griff, und den älteren Ser an seiner Seite, einer betagteren Ausgabe seiner selbst, in dessen harten Gesichtszügen Grausamkeit und Verachtung tiefe Spuren hinterlassen hatten.

»Gnade für eine Verfluchte?«, rief der Priester des Boron scheinbar rechtschaffen erzürnt. »Für eine solche wie sie, eine Verleumderin, Giftmischerin und verfluchte Seelenreiterin? Nein, ich denke nicht!« Er wies mit seinem Finger auf die Unglückliche. »Habt Ihr vergessen, was sie getan hat? Sie gestand es selbst, mit Dämonen hat sie gelegen und einen Pakt mit dem Gott ohne Namen geschlossen. Diese Hure hat Krankheit und Tod über uns gebracht und erhält nun nicht mehr als ihre gerechte Strafe!«

Die alte Sera richtete sich auf und bedachte den Priester mit einem glühenden Blick.

»Ihr, Bruder Faban, seid eine Schande für Euren Orden!«, rief sie mit vernehmlicher Stimme. »Ihr seid verblindet, wenn Ihr glaubt, dass dieser Mord auch nur im Entferntesten der Gerechtigkeit dienen soll!« Eben noch war die Menge still gewesen, jetzt ging ein Raunen durch sie hindurch, und an vielen Orten sah Wiesel, wie man nickte, die Lippen zusammenpresste oder auch die Fäuste ballte.

»Lasst sie mit der Verfluchten sprechen«, kam von weiter hinten die gelangweilte Stimme des jungen Mannes. »Es schadet nichts, und etwas Großmut steht uns allen gut.«

»Wie Ihr wünscht, Ser Graf«, meinte Bruder Faban kühl, deutete eine leichte Verbeugung an und wandte sich an die Wachen: »Ihr habt den Grafen gehört!« Jetzt glitt sein Blick über die Menge.

»Und ihr, die ihr hier raunt und die Fäuste ballt, seid erinnert daran, was es für euch und eure Seele bedeutet, wenn ihr euch gegen Borons Urteil stellen wollt!«, rief er und wies erneut auf die Sera in dem Eselskarren. »Sie ist vor Borons Augen geständig gewesen! Menschen sind fehlbar, der Gott ist es nicht ... also schweigt und verhaltet euch still!«

Derart angesprochen, ließ ein Großteil der Menschen in der Menge ihre Köpfe hängen oder scharrte verlegen mit den Füßen, und doch wurde das Raunen nicht viel leiser.

Währenddessen waren die Wachen zur Seite getreten, um die alte Sera passieren zu lassen, die trat nun an den Karren heran. Als sie ihre Hand nach dem Riegel ausstreckte, der das Gatter verschlossen hielt, wollte eine der Wachen sie daran hindern, doch ihr Blick alleine reichte, um den Soldaten schlucken und zurücktreten zu lassen.

Die Angeln quietschten, als die alte Sera das Gatter zur Seite drückte, ihre Röcke raffte und den Eselskarren bestieg. Wieder war es, als ob die Menge den Atem anhielte.

»Hörst du mich, mein Kind?«, fragte die Sera leise und strich fast zärtlich über das blonde Haar der Verurteilten.

Langsam hob die Unglückliche ihren Kopf an, und selbst Wiesel zog scharf den Atem ein, als er sah, was die Folterknechte ihr bereits angetan hatten. Man hatte ihr Mund, Nase und die Augenlider entfernt, und was übrig blieb mit glühenden Zangen verwüstet, nichts außer den Augen war in diesem Gesicht noch menschlich ... und in diesen stand ein Leid und Unverständnis ihrem Schicksal gegenüber, das den jungen Dieb mit der Wucht eines Faustschlags traf.

Als die Menge sah, was man ihr angetan hatte, war es mit der Ruhe der Menschen hier am Platz vorbei, wie eine Woge strömte sie nach vorne ...

»Haltet ein!«, rief Bruder Faban. »Denkt an meine Worte! Es ist der Wille Borons!« Zugleich hoben die Soldaten auf der Plattform drohend ihre Armbrüste, doch Wiesel sah, wie der eine oder andere unbehaglich schluckte. Sie wussten auch, dass, wenn die Menge in Rage geriet, es nur einen Ausgang haben konnte ... es gab mehr von ihnen, als die Soldaten Bolzen besaßen.

»Er hat recht!«, rief die alte Sera überraschend und ließ die Menge stocken. »Es ist der Wille der Götter, und wenn ihr aufbegehrt, leistet ihr dem Dunkeln Vorschub, das vor unseren Mauern lagert! Doch auch wenn es der Wille der Götter ist, ist es doch ein anderer, als Bruder Faban es uns glauben machen will! Also haltet ein ... ihr könnt nichts mehr für sie tun! Seht ihr denn nicht, dass selbst das Feuer für sie eine Erlösung sein wird?«

Weder die Drohung der Gewalt noch die Worte des Boronpriesters hatten die Menge erreichen können, die bereits gefährlich nahe an die Absperrung herangerückt war, doch jetzt hielt man inne. Widerwillig, wie es Wiesel schien. Er warf einen Blick hinüber zu dem jungen Grafen. Noch immer sah er gelangweilt aus, als wäre all dies nichts, was ihn berühren könnte. Der Blick des jungen Diebs fiel auf die Hand des Edelmanns. Das ist der Nachteil an goldenen Bechern, dachte Wiesel grimmig. Man kann sie viel zu leicht verbiegen.

»Sagt, was Ihr zu sagen wünscht, Herzogin«, meldete sich der ältere Ser, der hinter dem Grafen stand, zu Wort. »Und dann steht der Gerechtigkeit nicht mehr länger entgegen!«

»Löst ihre Fesseln«, gebot die alte Sera den Wachen, und nach einem Blick hinauf zur Plattform und dem Nicken des Grafen wurde es getan. Schwer fiel die junge Frau auf ihre Knie, doch die Herzogin hielt sie fest, half ihr, genügend Kraft zu finden.

Während sie die Unglückliche mit einer Hand aufrecht hielt, legte sie sanft die andere auf das geschundene Haupt.

»Im Namen der Göttin«, intonierte sie. »Im Namen der Gnade, für das Licht, das uns leuchtet, seiest du gesegnet, Nemris von Hausen. Deine Sünden seien dir vergeben, deine Last von dir genommen, deine Schmerzen vergessen. Gehe ohne Last zu ihr, im sicheren Glauben, dass deine Seele Gnade vor ihr finden wird.«

Die Gefangene senkte ihr Haupt und blutiger Schaum trat zwischen ihren zersplitterten Zähnen hervor, als sie versuchte, ihren Dank zu sagen.

»Ihr könnt sie nicht so segnen!«, begehrte der Priester wütend auf. »Das steht Euch nicht zu!« Auf ein Zeichen von ihm traten die Wachen heran, eine zerrte die alte Sera zur Seite, zwei andere ergriffen die Verurteilte und zerrten sie wie eine Puppe von dem Wagen.

Die Herzogin riss sich los und begegnete dem düsteren Blick des Priesters nur mit Verachtung. »Ich bin eine Frau, Bruder Faban«, sagte sie laut und vernehmlich und hob entschlossen ihr Kinn. »Und eine Mutter. Sieben Mal bin ich niedergekommen, und die Göttin war mir stets ein Licht, das mir meinen Weg wies! Mit welchem Recht sprecht Ihr es mir ab, dass ich in ihrem Namen segnen kann?«

»Ihr seid nicht ihre Priesterin!«, gab der Bruder stur zurück.

»Dann solltet Ihr die Schriften Eures Glaubens besser studieren, Bruder Faban«, antwortete die alte Sera verächtlich. »Denn dort steht es geschrieben: Wer seinem Gott dient, verbreitet seinen Segen!«

Der Priester presste seine Lippen zusammen. »Bringt die Verfluchte zum Scheiterhaufen«, befahl er den Wachen mit einer herrischen Geste. »Und Ihr, Herzogin, hütet Eure Zunge. Ihr habt sie schon zu viel gebraucht, achtet darauf, dass sie Euch nicht auf dunkle Wege führt.« Er wandte sich an die beiden Tempelwächter, die neben ihm standen. »Führt die Herzogin zurück an ihren Platz und achtet darauf, dass ihr

kein Leid geschieht ... und dass sie das Ritual nicht weiter stört!«

»Götter«, flüsterte Wiesel unglücklich. »Ist es das, weshalb dein Gott uns hergebracht hat? Will er, dass wir das verhindern?«

»Nein«, antwortete Marla genauso leise. Ihre Stimme klang belegt. »Es ist Teil davon, dessen bin ich mir sicher, aber für sie ist es zu spät, niemand vermag sie jetzt noch zu retten.«

»Ich glaube nicht, dass sie schuldig ist!«, begehrte Wiesel auf. »Wir können doch nicht ...«

»Wir können«, antwortete sie hart. »Schau dich um. Was willst du tun? Es würde niemandem etwas bringen, wenn wir ihr in den Flammen Gesellschaft leisteten ... und darauf liefe es hinaus.« Sie schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Nein, Wiesel«, sprach sie sanfter weiter. »Das ist nicht unsere Aufgabe. Aber es ist ohne Zweifel Teil des Grunds, warum wir hier sind.«

»Aber ...«

»Später«, sagte sie sanft und griff nach seiner Hand, um sie festzuhalten. »Später, Wiesel ... es gibt hier weit mehr, als du sehen kannst. Bitte, halte dich zurück ... ich will nicht mit ihr brennen.«

Langsam nickte Wiesel. Vernunft, dachte er bitter, war manchmal ein scharfes Schwert. Sie hatte unbestritten recht, es gab nichts, das sie tun konnten. Sein Blick fiel auf die junge Sera, die nun mit harten Händen an den Pfahl gepresst wurde, während man ihr die Halsschelle umlegte, sodass sie gezwungen war, aufrecht zu stehen. Hastig und beschämt wandte er seinen Blick wieder von ihrem geschundenen Gesicht ab und sah, dass er nicht der Einzige war, der dem Blick aus diesen blutigen Augen nicht standhalten konnte. Und dann schaute er doch wieder zurück, denn dieser Blick hatte sich verändert, nicht Verzweiflung stand dort mehr geschrieben, sondern Verachtung ... und eine innere Sicherheit, die Wiesel scharf die Luft einziehen ließ. Geschunden mochte

sie sein, doch in diesem Moment kehrte die Würde der jungen Sera zurück. Ihre Schultern strafften sich, und sie stand gerade. Doch es war nicht alleine Bruder Faban, den sie mit Verachtung strafte, sondern vor allem den jungen Adeligen ... und der war es, der dem Blick nicht standhalten konnte und zur Seite wegsah.

»Im Namen Borons!«, rief der Priester und hob seine Arme an. »Vertraut auf die Gerichtsbarkeit der Götter, in seinem Namen, legt das Feuer an, sodass in seiner weißen Flamme der geläutert wird, der rein von Sünde ist, und gestraft, wer dem Pfad des Namenlosen folgt!«

Die beiden Soldaten mit den Fackeln sahen betreten zu dem Priester hinauf, dessen Augen sich drohend zu Schlitzen zusammenzogen. Einer der Soldaten führte das Zeichen der Dreieinigkeit über seinem Herzen aus und senkte die Fackel auf das pechgetränkte Holz herab ... und die Fackel verlösch.

»Ein Zeichen!«, rief jemand aus der Menge. »Sie ist unschuldig, das Feuer will nicht brennen!«

»Schweigt!«, rief der erzürnte Priester. »Bereitet diesem Unsinn ein Ende!«, befahl er der anderen Wache. »Jetzt.«

»Götter!«, hauchte Wiesel ergriffen, als auch die zweite Fackel verlösch. Er sah sich unruhig um. War die Menge vorher schon kaum zu halten gewesen, grollte sie nun wie ein wütendes Biest, und er und Marla standen mit den anderen hohen Herrschaften genau vor dessen Rachen. Das wurde jetzt auch anderen bewusst, und nicht ohne Genugtuung sah Wiesel, dass sich ein Teil der hier Versammelten nun ängstlich duckte. Nur dumm, dass Marla und er sich auch noch hier befanden.

»Jemand treibt hier ein gefährliches Spiel«, meinte er flüsternd und sah sich unruhig um, dann fiel sein Blick auf Marla und die verstohlene Bewegung ihrer linken Hand, als die beiden restlichen Fackeln, die von den Soldaten noch gehalten wurden, auch verlöschten. Er griff mit seiner Hand nach ihren Händen, die unter seinem Griff zitterten.

»Ich dachte, wir sollten uns heraushalten?«, fragte er grimmig. »Siehst du nicht, was du anrichtest? Die Menge ist kurz davor auszubrechen! Hast du nicht eben selbst ... ?«

»Ja«, gab sie grimmig Antwort. »Aber ein Versuch ist es wert, nicht wahr?«

»Und wenn die Herzogin recht behält und diese Unglückliche sowieso schon nicht mehr von dieser Welt ist?«

»Wiesel«, knirschte sie. »Komme mir nicht mit meinen eigenen Worten! Es ist etwas, das ich tun kann, und ich muss es versuchen!«

»Und wenn es jemand bemerkt? Lass es sein«, bat er sie leise. »Einen Aufstand kann niemand gebrauchen!«

Doch dort unten traten die Soldaten hastig von dem Scheiterhaufen zurück und warfen ihre erloschenen Fackeln zur Seite weg.

»Was soll das?«, rief der Priester erbost. »Warum weigert ihr euch?«

»Es ist ein Zeichen«, antwortete einer der Wachen unbehaglich und wrang dabei die Hände. »Wenn es ein Zeichen des Gottes ist, wollen wir nicht gegen seinen Willen verstoßen!«

Ein Raunen ging durch die Menge, und Wiesel fragte sich, wann er das letzte Mal so viele erzürnte Gesichter gesehen hatte. Wohl noch nie, und er dankte den Göttern dafür. Verstohlen sah er sich um. Dort hinten an der Ecke der Plattform war es vielleicht möglich, sich durch einen beherzten Sprung in Sicherheit zu bringen und aus der Menge zu lösen, er hoffte nur, dass Marlas Fuß dafür noch stark genug sein würde.

Auf den niedrigen Tischen stand noch immer der Wein und der Braten, den Meister Ludwig so hatte anpreisen lassen, doch nun schienen auch die Dümmeren dieser hohen Sers und Seras begriffen zu haben, dass dies nicht das Volksfest war, das sie erwartet hatten. Wieder sah Wiesel zu dem Grafen hin, der inzwischen auch deutliche Zeichen von Anspan-

nung verriet. Ganz offensichtlich war er es, der die junge Sera hatte brennen sehen wollen, nun jedoch verstand, wie falsch er die Lage eingeschätzt hatte.

»Ihr wollt ein Zeichen der Götter sehen?«, rief der Priester erzürnt. »Ihr zweifelt an Borons Gerechtigkeit? Dann sollt ihr ein Zeichen bekommen!« Er winkte jemanden herbei, einen Tempelschüler, der mit bleichem Gesicht eine reich mit den Worten aus dem Buch Borons verzierte längliche Kiste heranbrachte und sich vor den Priester kniete, die Kiste hoch erhoben.

Noch ließ sich die Menge nicht einschüchtern, schon gab es Handgreiflichkeiten an dem dicken Seil, das den Bereich abtrennte, doch als der Priester das ergriff, was in der Kiste lag, und hoch über seinen Kopf anhob, schien jeder zu erstarren.

»Seht Steinherz!«, rief der Priester mit tragender Stimme. »Das Schwert der Gerechtigkeit, das Richtschwert unseres Königreichs. Kein Haupt kann unsere Krone tragen, ohne dass er es so erlaubt. In *seinem* Namen geweiht, irrt diese Klinge nie! Ihr wollt Gerechtigkeit? Dann seht mit eigenen Augen, wie der Gott sein Urteil fällt!«

Ungläubig sah Wiesel zu, wie die Rubinaugen in dem Drachenkopf unheilvoll zu glühen begannen und ein Schimmer die Klinge hinauf lief, bis sie, gleich weißglühendem Metall, hell und gleißend leuchtete.

Das Schwert immer noch hoch erhoben, trat der Priester an die Treppe heran und ging sie mit gemessenem Schritt herab, bis er vor dem Scheiterhaufen stand.

»Seht Borons Urteil!«, rief er erneut und stieß die weißglühende Klinge in den Scheiterhaufen hinab ... und wie ein Raubtier, das nicht mehr gebändigt werden wollte, brach mit einem Grollen und Fauchen das Feuer aus, schoss zwischen den sauber geschichteten Scheiten hervor, fraß sich in das pechgetränkte Holz und loderte, von einem Lidschlag zum nächsten, fast dreimal mannhoch empor.

Ein gurgelnder Schrei ertönte von dem Pfahl in der Mitte des Infernos, ein Windstoß trieb den Rauch zur Seite und ließ das blutgetränkte Kleid der Sünderin flattern, während die Flammen, von diesem harten Wind angefacht wie das Feuer einer Esse, heiß und gierig nach ihr griffen. Noch immer bedachte sie den Grafen mit diesem verächtlichen Blick, doch dann, schneller als Wiesel es je hätte glauben können, erreichten die Flammen sie, der blutige Mund öffnete sich zu einem Schrei, doch das Fauchen der Flammen übertönte auch dieses letzte Gurgeln, und er wandte sich hastig ab.

»Es scheint, als hättest du diesmal nicht recht behalten«, presste er hervor.

»Ja«, antwortete Marla grimmig, die noch immer unverwandt zum Feuer starrte. Ihre Wangenmuskeln mahlten.
»Diesmal ist es nicht der Rauch.«